

Sportpädagogik und Schullandheim

Ein Verhältnis mit Vergangenheit und Zukunft

Von Dietrich Kurz

1.

„Der Aufenthalt in einem Schullandheim oder in einem Zeltlager ist im Schulleben nicht mehr nur eine zusätzliche Angelegenheit, die möglichst in die Ferien gelegt wird, sondern hat bereits in den Bildungsplänen einen anerkannten Platz.

. . . In einer gemeinsamen Lebensgestaltung, die sich über mehrere Wochen hinzieht, wird, ohne daß eine bestimmte Absicht dahinter zu stehen braucht, eine Lebensgestaltung ohne Singen, Spielen und Tanzen und alle möglichen Arten natürlicher Leibesübungen einfach nicht möglich sein. Alle diese Betätigungsformen fügen sich in den rhythmischen Ablauf eines Tagesgeschehens organisch ein. So werden die in der freien Atmosphäre jugendlichen Zusammenlebens gewachsenen Leibesübungen ein wesentliches Mittel, das Gleichgewicht zwischen den Grundfaktoren herzustellen, die das Leben in jedem Kinder- und Jugendlager bestimmen: Erholung — Erlebnis — Erziehung. Erziehung in einem Jugendlager ist immer ‚Gemeinschaftserziehung‘, d. h. soziale Selbsterziehung in einem überschaubaren Raum und innerhalb einer begrenzten Zeit . . .

Für die Gestaltung der Leibesübungen in Schullandheimen und Zeltlagern sind unentbehrlich: eine reizvolle natürliche Landschaft, die geeignet ist für Geländespiele verschiedenster Art; . . .

Die Sprache verrät es: Das ist kein Zitat aus unseren Tagen. Ludwig Mester schrieb diese Sätze 1962 in den „Grundfragen der Leibeserziehung“, einem der meistgelesenen Lehrbücher jener Zeit für das Schulfach, das heute „Sport“ heißt ¹⁾. Sie stehen neben anderen, auch heute noch lesenswerten Bemerkungen in einem eigenen Kapitel unter der Überschrift „Aufenthalte in Schullandheim und Zeltlager“.

Mester stand mit diesem pädagogischen Interesse am Schullandheim unter den Theoretikern der Leibeserziehung seiner Zeit nicht allein. Seit den reformpädagogischen Entwürfen der Österreicher Karl Gaulhofer und Margarete Streicher, die in den 20er Jahren eine Umorientierung des Schulturnens, das „Natürliche Turnen“, forderten, galt das Schullandheim (oder Lager) als bedeutender Ort der Leibeserziehung. In Mesters zitierten Textausschnitten sind die drei besonderen Möglichkeiten angesprochen, die die führenden Theoretiker des Fachs bis zu seiner Zeit dem Schullandheim gegenüber dem regulären Unterricht beimaßen:

1. Erziehung zu Gemeinsamkeit und Verantwortung;
2. Erfahrungen mit einem Tagesablauf, der durch Bewegung und Spiel sinnvoll rhythmisiert wird;
3. Erholung und Erleben bei Bewegung und Spiel in natürlicher Landschaft.

Der Theorie entsprach die Praxis — zumindest in der Lehrerausbildung: Zusätzlich zu den Wandertagen gehörte auch ein mindestens einwöchiges „Lager“ in freier Natur (meistens in den Bergen oder am Wasser) zu den Pflichtinhalten, an denen ein zukünftiger Leibeserzieher in seinem Studium nicht vorbeikam.

II.

Mesters Lehrbuch markiert jedoch das Ende einer Epoche. Seit der Mitte der 60er Jahre verschwand das Schullandheim aus der Fachdiskussion der Leibeserzieher; zugleich wurden Wandertage und Lager abwählbare — und abgewählte! — Angebote in der Lehrerausbildung.

Wie kam es dazu? Die Antwort läßt sich in der Formel zusammenfassen: Aus Leibeserziehung wurde Sportunterricht. Das ist nicht nur ein Wechsel der Nomenklatur, was sich da — kulminierend um das Jahr 1970 — ereignet hat. Dahinter steckt mehr: Unter den vielfältigen Formen von Bewegung und Spiel, die man mit der Bezeichnung „Leibesübungen“ zusammenfaßte, treten immer mehr in den Vordergrund, die als Sportarten in einem internationalen Wettkampfsystem verbreitet sind. Zugleich verschwindet, was nur in der Bewegungs- und Spielkultur der Kinder und Jugendlichen verbreitet war, in diesem Wettkampfsystem aber keine Fortsetzung findet (z. B. Spiele wie Schnitzeljagd und Schlagball, Turngeräte wie die Kletterstangen, Schaukelringe oder der Rundlauf; Werfen mit Schlagball oder Schleuderball; Schwimmmarten wie das Seiten- oder Rückenschwimmen). Was übrigbleibt, wird nach Möglichkeit immer mehr in Sportstätten durchge-

führt, die den internationalen Standards entsprechen, und das bedeutet: Die Leichtathletik-Anlage, die Schwimmbahnen zwischen Startblock und Wendepunkt und vor allem die normgerechte Spielhalle werden auch für Schüler die bevorzugten Orte des Geschehens. Dort sollen international verbreitete Sportarten sachgerecht vermittelt, d. h.: unterrichtet werden — ob dieser Unterricht auch einen Erziehungsanspruch zu verwirklichen habe, wurde, wenn überhaupt, mit Skepsis diskutiert ²⁾.

III.

Man kann verstehen, daß ein Fach, das sich in diesem Sinn als Sport-Unterricht versteht, am Schullandheim kein Interesse hat. Zum Glück deutet sich jedoch seit einigen Jahren erneut ein Wandel an: Die Faszination des „großen“ Sports läßt — nicht nur unter den Pädagogen — etwas nach. Andere Formen der Bewegungs- und Spielkultur werden wiederentdeckt, besonders solche, die Gesundheit versprechen, mehr Kooperation als Konkurrenz nahelegen, Raum für Kreativität und Expressivität lassen, mit Erlebnissen, vielleicht sogar „Abenteuern“ in der freien Natur verbunden sind. Jogging, Skilanglauf, new games, Aerobic, Jazz-Dance, Pantomime, Bewegungstheater, Surfing, Orientierungsläufen sind einige typische Beispiele für Muster des Sports, in denen sich diese Motive ausdrücken. Mit diesem Wandel in den bevorzugten Mustern des Sports erscheint auch die Schule und in ihr besonders der Unterricht in einem anderen Licht. Eine 45-Minuten-Einheit zwischen Vokabel-Test und Thales-Satz, zusammen mit 30 Klassenkameraden in einem Normkorridor von 15 x 27 m, ist kein idealer Rahmen für dies nun wieder erweiterte Ver-

ständnis vom Sport, das wir den Schülern heute nahebringen wollen. So erklärt sich, daß der Schulsport vielerorts wieder auszubrechen sucht aus der Enge, in die er sich selbst hineinmanövriert hat: Heraus aus der normierten Sportstättenwelt aus Beton und Kunststoff, heraus aus den Mustern des Fernsports mit seinen scheinbar unveränderlichen Regeln und Maßen, heraus aus dem Schema Unterrichten mit seinen festen Rollenvorschriften für Lehrer und Schüler. Der „außerunterrichtliche Schulsport“, der „offene Sportunterricht“, der „unnormierte“ oder „alternative“ Sport, das „soziale Lernen“, die „Körpererfahrung“, das „Kleine“ Spiel — das sind die positiv bewerteten Stichworte in der sportpädagogischen Diskussion der letzten Jahre³⁾. Es ist nicht zu erwarten, daß sich mit ihnen in der Schulpraxis eine völlige Kehrtwendung ereignet, aber wichtige Erweiterungen und Korrekturen sind im Gange.

Dieses neue Verständnis davon, wie Sport den Schülern zumindest auch begegnen sollte, kann in keiner Einrichtung der Schule besser Wirklichkeit werden als im Schullandheim: Sport nicht als Unterricht, oft noch nicht einmal als Pflicht; nicht eingepaßt in ein 45-Minuten-Raster, sondern Element eines abwechslungsreichen, „Kopf, Herz und Hand“ gleichermaßen ansprechenden Tagesablaufs; Sport als weitgehend von den Schülern selbst gestaltete Tätigkeit (der Lehrer als „Animateur“); auch als Erlebnis der Gemeinschaft und der Natur.

Es gibt kaum einen Schullandheimaufenthalt, in dem nicht jetzt schon vieles von dem Wirklichkeit ist. Aber noch fehlt es an gut zugänglichen, pädagogisch reflektierten und fachkun-

digen Anregungen für die Lehrer, die solche Möglichkeiten bewußt und umfassend nutzen wollen. Man kann jedoch optimistisch sein: In der jetzigen Phase der sportpädagogischen Diskussion liegt es in der Luft, daß der Schulsport das Schullandheim wieder entdeckt⁴⁾.

Auch die Sportlehrerausbildung ist dabei, es wieder zu entdecken. Die Tradition, den Studenten auch Exkursionen anzubieten, ist an den Ausbildungsinstituten zwar nicht ganz abgerissen; aber diese Exkursionen hatten im Einklang mit der allgemeinen Entwicklung der Fachausbildung zeitweise mehr den Charakter von Trainingslagern als von Landheimaufenthalten: Man lernte und trainierte z. B. Techniken des Alpinen Skilaufs oder des Rennruderns. Heute sind die Ausbildungsinstitute wieder dabei, aus dem Skikurs einen Kurs „Leben in den Bergen“ und aus dem Ruderkurs eine Wanderfahrt oder eine Erfahrung „Leben mit dem Wasser“ zu machen. Manche Sportstudenten entdecken auch schon wieder, daß es für sie während des Studiums kaum eine bessere Möglichkeit gibt, den Umgang mit Schülern und eine schülergerechte Zubereitung des Sports zu lernen, als ein Praktikum als Begleiter im Schullandheim⁵⁾. So könnte eine neue Generation von Sportlehrern entstehen, von der das Thema Sport im Schullandheim wertvolle Anstöße erhält. Zu wünschen ist nur, daß diese Lehrer in der Schule angestellt werden . . .

Der Autor: Professor Dr. Dietrich Kurz, Universität Bielefeld, Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft, Arbeitsbereich: Sportunterricht und Erziehung

Anmerkungen

- 1) Ludwig Mester: Grundfragen der Leibeserziehung. 1. Aufl. Braunschweig 1962. Die zitierten Sätze finden sich auf S. 190 f., in der 3. Aufl. von 1969 unverändert auf S. 194 f.
- 2) Genauer habe ich diesen Umbruch in der Auffassung des Faches und seine Hintergründe beschrieben in meinem Buch „Elemente des Schulsports“, 2. Aufl. Schorndorf 1979, bes. S. 14—46.
- 3) Einen aktuellen Überblick über solche Tendenzen vermittelt der Bericht über den letzten großen Fachkongreß: Ausschuß Deutscher Leibeserzieher (Hrsg.): Schüler im Sport — Sport für Schüler. Schorndorf 1984.
- 4) Einen ersten Vorstoß hat Jürgen Funke bereits 1975 gemacht mit seinem lesenswerten Aufsatz „Eine Reise nach Damüls — Ein Curriculum“. In: Neue Sammlung 15 (1975), 538—552. Die erste neuere systematische Aufarbeitung des Themas ist die Examensarbeit von Eckart Balz (vgl. seinen Beitrag in diesem Heft).
- 5) „Es ist anzustreben, daß Studenten und Referendare schon während ihrer Ausbildung an einem Schullandheimaufenthalt als Begleiter teilnehmen“ empfahl die Kultusministerkonferenz in ihrem Beschluß „Zur pädagogischen Bedeutung und Durchführung von Schullandheimaufenthalten“ vom 30. 9. 1983 (abgedruckt in: Das Schullandheim 1983/4, S. 4—5).

**BHW
DISPO
2000**

Die neue Freiheit
beim Sparen
und Bauen.

BHW
Bausparkasse